

40 Jahre Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie - 40 Jahre Forschendes Lernen

Am Ende des Jubiläumsjahrs wurde an der Goethe-Universität ein weiterer runder Geburtstag gefeiert: 1974, 60 Jahre nach der Universitätsgründung, erschien ein neuer Name in den Institutslisten der Frankfurter Universität: „Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie“. Der bis dahin geführte Lehrstuhl für Volkskunde wurde aber nicht lediglich umbenannt: mit der Namenänderung gingen tiefgreifende und innovative Veränderungen einher, die durch die neu berufene Professorin Ina-Maria Greverus eingeleitet wurden. Sie führte ein neues Lehr- und Forschungsprogramm ein, das auf dem aktuellen Forschungsstand in der internationalen Sozial- und Kulturanthropologie aufbaute und die vergleichende Analyse moderner Gesellschaften, sowohl innerhalb Europas als auch über den europäischen Kontext hinaus, zum Gegenstand hatte. Bezeichnend für den Neuanfang, der sich deutlich von der alten Volkskunde abgrenzte, war die Betonung von Reflexivität und Kulturkritik in der eigenen Gesellschaft, die immer „die kulturellen Chancen der Menschen in Relation zu ihrer Kulturfähigkeit und -abhängigkeit, deren gesellschaftlich-historischer Dimension und den konkreten Handlungsräumen“ analysierte.



Ina-Maria Greverus, mittlerweile 85 Jahre, wurde am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie am 5. November 2014 für ihre wegweisende Neuausrichtung mit einer Festveranstaltung geehrt und berichtete im Dialog mit der derzeitigen Institutsleiterin, Prof. Dr. Gisela Welz, von den frühen Erfahrungen mit dem "forschenden Lernen", einem integralen Element der hier praktizierten Lehre. Dabei ging es von Beginn an darum, Studierende möglichst frühzeitig in laufende Forschungsprojekte zu integrieren und gemeinsam wissenschaftliche Fragestellungen zu entwickeln. Auf dieser Basis entstanden

eigene empirische Untersuchungen der Studierenden, die von Lehrkräften intensiv betreut wurden und in einem mehrsemestrigen Projektrahmen integriert waren. Schon in den 1970er Jahren fanden mehrere Studienprojekte in europäischen Nachbarländern - Niederlande, Frankreich, Schweden - statt. In den 1980er Jahren wurden gemeinsam mit Studierenden zahlreiche Projekte in Hessen durchgeführt, die humanökologische Grundlagenforschung mit Anwendungsorientierung verbanden und Kommunen und die Landesregierung in Fragen der Regionalentwicklung und Dorferneuerung berieten. Aus diesen Anfängen entstand ein über die Jahre gereiftes didaktisches Instrumentarium, das einen Forschungsprozess Schritt für Schritt von der ersten Problemstellung bis hin zum als wissenschaftlichem Artikel veröffentlichten Abschlussbericht anleitet und begleitet. Neue Themen sind über die Zeit hinzugekommen: aktuelle Fragestellungen zu Globalisierung, Migration, Stadtentwicklung, europäischer Integration oder zur Nutzung digitaler Medien und den Informationspraktiken medizinischer Laien sind in den letzten Jahren bearbeitet worden.

Die Ergebnisse wurden in Aufsatzbänden, in denen Studierende ihre ersten Veröffentlichungen publi-





zieren, der wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Reihe "Kultur­anthropologie Notizen" umfasst mittlerweile 82 Bände, vielen davon entstanden im Kontext der mehr als einhundert Lehrforschungsprojekte, wie die Lernform des forschenden Lernens heute heißt.

Der Wissenstransfer zwischen Universität und Öffentlichkeit, der ursprünglich ein integraler Teil der Ausbildung der Studierenden war und neben den Veröffentlichungen auch Podiumsdiskussionen, Vortragsveranstaltungen, Ausstellungen und Radiosendungen umfasste, kommt aber in den von Zeitdruck geprägten, stark verregelten Studienverläufen seit der Bologna-Reform deutlich zu kurz. Im Zusammenhang mit dem verstärkten Engagement der Hochschule in ausseruniversitären gesellschaftlichen Umsetzungsbereichen (der sogenannten "Third Mission" der Universität) sollte dies wieder stärker in den Vordergrund rücken.

"Die Freiheit, wissenschaftliche Phantasie" zu entwickeln, insbesondere in einem "kleinen" Fach, das als Experimentierfeld geeignet war, ermöglichte es, so Greverus, das Projektstudium und forschendes Lernen zu verankern und damit wichtige Impulse der Reformdiskussionen der siebziger Jahre aufzunehmen, die problem- und gegenwartsorientierte Forschungen anregten. Die Institutsgründerin betonte, dass die Studienprojekte keine didaktischen Simulationen, sondern immer genu-

ine Forschungsprozesse mit offenem Ende waren, auf die sich Lehrende und Studierende gemeinsam eingelassen haben. Unter den heutigen Studienbedingungen ist diese Freiheit durch eine Vielzahl von Regelungen eingeschränkt. Gleichwohl ist es gelungen, das Lehrforschungsprojekt im Bachelorstudiengang zu verankern. So verlässt auch heute kein BA-Student ohne Forschungserfahrung das Institut.

Dem forschenden Lernen war zum Jubiläum auch eine vom Alumni-Verein Gesellschaft zur Förderung der Frankfurter Kultur­anthropologie gestaltete Ausstellung zur Technikgeschichte der empirischen Kulturforschung in den Räumen des Instituts gewidmet.

In einem lebhaften Austausch zwischen der Institutsgründerin und den heute am Institut lehrenden und lernenden Kultur­anthropologin-



nen und -anthropologen ging es auch um die Frage, warum sich Greverus damals in den 1970er Jahren für den (zugegebenermaßen sperrigen) Instituts- und Studiengangsnamen entschieden hatte. Sie erzählte vom Unbehagen mit den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Konventionen des Nachkriegsdeutschlands und von der Chance einer wissenschaftlichen Öffnung der Volkskunde hin nach Europa, die mit dem Begriff Europäische Ethnologie signalisiert wird. Die Entscheidung nicht nur für den neuen Namen, sondern für das wissenschaftliche Programm einer ethnographisch forschenden und komparatistischen Kultur­anthropologie war bei Greverus schon vor dem Ruf nach Frankfurt gefallen und durch die Teilnahme an den Diskussionen während des Weltkongresses der anthropologischen und ethnologischen Disziplinen in Chicago 1973 gereift. Die Zeit hat ihr Recht gegeben. Von den 31 universitären Instituten in Deutschland, der Schweiz und Österreich, die Mitglieder des altehrwürdigen Fachverbands Deutsche Gesellschaft für Volkskunde sind, haben in den vergangenen zehn bis fünfzehn Jahren viele ebenfalls einen neue Fachbezeichnung gewählt.

GW/MD